

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 57 (1953-1954)
Heft: 17

Artikel: Früh vollendet : Novelle [Fortsetzung]
Autor: Bosshart, Jakob
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-668875>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Früh vollendet

Novelle

von

Jakob

Bosshart

Indessen kam doch nach etwa zwei Jahren der Tag, da er sich nicht mehr darüber täuschen konnte, dass sein Bruder ihm voraus war. Es war eine bittere Erkenntnis, und zum erstenmal empfand er Neid gegen Franz, nur ein paar kurze, kneifende Augenblicke lang. Denn wie hätte er auf den lieben Kleinen lange böse sein können?

Die Tränen schlichen ihm, wie sehr er sich sträubte, aus den Augen, und als Meister Valentin ihn erstaunt ansah, schluchzte er: «Das kommt davon, dass ich nun schon lange zur Schule muss, einen Tag wie den andern.»

Valentin begriff und beschwichtigte ihn: «Ja, freilich ist die Schule daran schuld. Der Kleine hat's gut, der braucht an nichts als an seine Faxen zu denken, aber du mit dem lumpigen Schulkram!»

Das Wort tat dem Knaben wohl, der Fuchs aber freute sich, dass er ihn so fest in den Krallen hielt.

Wie manche Träne zerdrückte Heinz, wenn er sich zur Schule rüstete. Wie hasste er das grosse langweilige Haus mit den frostigen Reihen tintenkleksiger Bänke und den schwarzen Wandtafeln, an denen er sich erbauen sollte. Er war nur selten mit dem Geist in der Schule, er träumte von Herrn Häberles Stübchen, sah sich auf den Händen, auf dem Kopfe, in allen möglichen Stellungen, mit dem Kleinen um das Lob des Lehrmeisters wetteifernd. Kam er nach Hause, so verschlang er rasch das Vesperbrot, das man ihm zurechtgeschnitten, und mühte sich dann ab, bis er mit seinen Kräften am Rande war.

Meister Häberle schürte den flackernden Eifer und liess den Knaben nie zur Ruhe kommen. Freilich musste er auf ein Mittel sinnen, die Entmutigung von ihm fernzuhalten. Und er fand es: die Aufgaben der beiden Brüder mussten getrennt wer-

den. Heinz war kräftig gebaut, hatte einen starken Nacken und sichere Gelenke, er sollte das Gerät abgeben, an welchem die flinke Eichkatze Franz ihre halsbrecherischen Stücke machte. Denn waghalsig war der Kleine. Schon machte er von einem Stuhl herab seinen Salto mortale, und es war reizend und beängstigend zugleich, ihm zuzusehen. Lächelnd stand er da, beugte den Rumpf langsam rückwärts, bis der Kopf sich tief in den Nacken senkte und er über den Rücken hinunter den Boden erblickte. Dann: hupp! überschlug er die Beine und stand auf dem Boden, lächelnd wie er auf dem Stuhle gestanden, und Meister Häberli schlug in die Hände und rief: «Bravo, bravissimo!»

Heinz suchte ihm das Wagnis nachzumachen, aber es wollte ihm nicht gelingen. Es fehlte ihm an Biegsamkeit und wohl auch an Selbstvertrauen; er wäre mehrmals übel hingefallen, wenn ihn der allezeit wachsame Meister nicht aufgefangen hätte. So wurden ihm diese Waghalsigkeiten strenge verboten, und er musste sich dazu bequemen, dass Franzli das, was er am Stuhl, an der Bank, am Tische geübt, an ihm vollführte. Wohl tat Meister Valentin alles, um Heinz zu verhüllen, dass er zum Gerät hinabgesunken war, zuweilen überkam ihn doch das Gefühl davon, und er war dann recht unglücklich und versprach sich: «Einen Salto mortale wirst auch du einmal machen!»

Zu jener Zeit weilte ein Zirkus in der Stadt und als Frau Zöbeli einst zu einer Bestattung in ihr Heimatdorf hatte gehen müssen, hiess Herr Häberle seine Zöglinge die Sonntagshosen anziehen und führte sie in die seltsame runde Bretterbude. Das war ein Ereignis. Heinz sass regungslos da und verschlang mit aufgerissenen Augen und mit einem Gefühl der Beklemmung all die märchenhaften Erscheinungen; denn er verglich seine eigene Kunst damit, während Franzli jedesmal vor Lust aufschrie, wenn eine Reiterin, auf glänzendem Pferde stehend, herein- und im Kreis herumsprengte, immer in gefälliger Bewegung, und durch Ringe flog, um gleich wieder auf dem Rücken des trabenden Tieres zu tänzeln; oder wenn Männer ähnliche Stücke ausführten, wie er selber sie lernte, nur viel schwerer; oder seltsame Menschenwesen mit aufgeblasenen Hosen, lustigen Spitzmützen und verschmierten Gesichtern ihre Purzelbäume schlugen und allerhand Schnurren und Schnicknack zum besten gaben.

Und all die Zeit spielte die Musik lustige Weisen, und nach jedem Meisterstück und -sprung er-

brauste das ganze Bretterhaus von Bravorufen, Händeklatschen und Fussgetrampel.

Als man in das Haus zum «Sack» zurückgekehrt war, versuchte Franz gleich, die tollen Dinge, die er geschaut, nachzumachen; Heinz dagegen, innerlich unruhig und fast unglücklich, setzte sich schweigsam in eine Ecke. Meister Valentin sah in ihn hinein und fuhr ihm väterlich mit der Katzenhand durch das Haar. Da stotterte der Junge seinen Kummer hervor: «Muss man so viel können?»

«Ei freilich, und das werdet ihr noch lernen, wenn ihr tut, wie ich euch heisse, und dann wird man auch euch «Bravo» zurufen und für euch die Hände ineinanderschlagen.

Heinz schüttelte ungläubig und mutlos den Kopf; Franz dagegen schlug einen Purzelbaum, klatschte sich selber Beifall und lachte mit dem ganzen quecksilbernen Leib.

Da wies Häberle mit sprechendem Finger auf ihn; der Aeltere verstand die Sprache und warf ebenfalls die Füsse in die Lüfte.

«So ist's recht, Jungens! Wisst ihr, warum ich euch in die grosse Bretterbude geführt habe? Denkt euch, ihr wäret unten in dem runden Platz, und das ganze Haus mit Menschen gefüllt, Musik spiele auf und man schrie euch zu und überschütte euch mit Blumensträussen ...»

Heinz fieberte bei dem Gedanken, Franz jedoch kletterte an ihm empor, stellte sich ihm auf die Schultern und bog sich zurück, um kopfüber auf den Boden zu setzen.

In diesem Augenblick ging die Türe auf. Die Mutter stand auf der Schwelle. Sie stiess bei dem Anblick, der sich ihr bot, einen Schrei aus, Heinz schrak zusammen, und Franz wäre zu einem bösen Fall gekommen, hätte ihn Herr Häberle nicht mit flinken Händen aufgefangen.

Franz lächelte der Mutter entgegen, als ob nichts wäre, sie aber bebte an allen Gliedern und schrie ihrem Zimmerherrn zu: «Das ist Gott versucht!» und dabei umfasste sie ihren Jüngsten mit Armen, die es zornig und liebevoll zugleich meinten.

Die Kinder wurden in ihre Schlafkammer geschickt, und Frau Zöbeli stellte nun ihren Lehrmeister zur Rede: Es sei genug des tollen Zeugs; sie sei die Mutter der Knaben und trage die Verantwortung für sie vor Gott und dem toten Vater; wem würde man Vorwürfe machen und wen mit bösen Blicken ansehen, wenn einer fiele und sich einen Arm, oder ein Bein oder gar das Genick bräche? Sie würde so etwas nicht verwinden, sie

würde ein Loch ins Wasser machen! Die Buben seien jetzt gross genug, um sich selber die Zeit zu kürzen, drum müsse die frevelhafte Gaukelei ein Ende nehmen.

Valentin Häberle liess sie ihren Wortschatz ausschütten, dann sagte er ruhig: «Ist den Knaben je etwas geschehen? Haben sie etwas Schlimmeres abgekriegt, als etwa eine Beule? Verlassen Sie sich auf mich, meine werte Frau Zöbeli. Solange ich die Buben überwache, geschieht ihnen kein Leides. Weil nun aber die Sache zur Sprache gekommen ist,» fügte er mit gedämpfter Stimme hinzu und den Kopf vorstreckend, um ihr recht nahe zu sein, «muss ich Ihnen einmal den Star stechen: es wächst Ihnen ein Glück im Hause gross, und Sie merken es nicht. Ja, ja, so ist es! Der Häberle hat ein Stück Welt abgelaufen und einen Sack voll Erfahrung von der Strasse aufgelesen, was er sagt, ist kein Wind! Noch ein paar Jahre, und er hat aus den Zöbelibuben etwas gemacht, das sich vor der Welt zeigen darf! Artisten, so wahr ich Valentin Häberle heisse!»

«Was faseln Sie mir vor?»

Er wiederholte seine Rede.

«Geschwätz! Geflunker!»

«Nein, Wahrheit,» erwiderte der Mann mit steinerne Ruhe. «Lassen Sie mich die Knaben noch zwei Jahre unterweisen, so kommt Ihnen ein ganzer goldener Reichtum ins Haus. Fünfzig, hundert, zweihundert Franken werde ich mit den Buben jeden Abend verdienen ...»

«Und in den eigenen Taschen versorgen!»

«Pardon, Frau Zöbeli, jedem das Seine! Ich bin ein Ehrenmann! Was über die Auslagen bleibt, davon mache ich zwei Häufchen, ehr- und redlich! Dann brauchen Sie nicht mehr bei Ihrer Putzerei zu buckeln und zu kriechen und zu knien! Sie wohnen in einem schönen Hause, essen jeden Tag Ihre fette Suppe und etwas Festes dazu; Sie können Ihrem seligen Mann einen Grabstein setzen, was Sie schon lange wünschen ...»

So redete er ihr zu und streute Rosa und Grün über die Dinge aus. Sie schüttelte den Kopf, aber immer schwächer, und als sie auseinander gingen, sagte sie weder «ja» noch «nein», wie es bei unschlüssigen Leuten Brauch ist; er aber wusste, dass die Sache zu seinen Gunsten entschieden war und er seine Pläne weiter verfolgen durfte.

II.

Zwei Jahre und einige Monate später an einem regnerischen Sonntagnachmittag trat Herr Häberle in das Wohnstübchen seiner Mietfrau und suchte

ihr durch würdevolle Haltung und einen feierlichen Gruss zu verstehen zu geben, dass er ihr etwas Wichtiges mitzuteilen habe. Sie achtete wenig auf ihn und schob ihm mehr mechanisch als höflich einen Stuhl zurecht; denn in den grauen Herbstwochen, da sich der Todestag ihres Mannes jährte, legte sich gerne der Trübsinn wie eine Wolke über sie, und sie hätte dann am liebsten die Sonntage durchgeweint.

«Ich bin nun so weit», sagte Valentin Häberle mit gewichtiger Miene.

«So?» erwiderte sie gleichgültig und tonlos.

«Es ist eine wichtige, eine gute Nachricht, Frau Zöbeli, Sie dürfen schon darauf hören!» sagte er recht laut, um die vor ihm brütende Schwermut aufzuscheuchen.

Sie erhob den Kopf.

«Ich rede von Ihren Knaben, sie sind nun etwas, brauchbar, um Geld zu verdienen; ich bin am Ziel, an einem ersten Ziel wenigstens.»

Sie sah ihn zweifelnd an.

«Wir stehen am Anfang einer Strasse, und die Strasse heisst Wohlstand, Glück!» Er musste das Wort zweimal sagen.

«Das mögen Sie ändern weismachen!» entgegnete sie endlich mutlos abwehrend. «Ich bin zum Unglück geboren und in Armut muss ich leben und sterben.»

Er aber, um sie aufzurütteln, rief: «Ehrenwort und Ehrenmann, Frau Zöbeli! Ich halte es allezeit mit der Wahrheit, und was ich sage, ist verbürgt wie gesagt. Lassen Sie uns ziehn, mich und Ihre Knaben, dass ich mein Wort beweise; denn wir müssen nun in Gottes Namen in die weite Welt hinaus. Davon wollte ich mit Ihnen reden.»

«In die weite Welt hinaus?» Das Wort gab der armen Frau einen Stoss, das Blut schoss ihr nach dem Herzen. Sie streckte die Hände aus, als wären die Knaben vor ihr, und rief: «Nein, guter Herr! Das nicht!» Sie sollte sich von ihnen trennen, sie in die Fremde ziehen lassen, auf Strassen, die sie selber nicht kannte? Sie sollte in der einsamen Wohnung, in ihrem Kummerstübchen zurückbleiben und allein an ihrem Gram spinnen? Abends, wenn sie nach Hause kehrte, käme ihr niemand entgegengesprungen? Stube und Kammer, alles sollte wie ein Grab, wie eine Kirchhofecke sein? Nein, ihr schauderte. Hätte sie gewusst, dass die Posen zu dem Ende führten, nie hätte sie ihre Zustimmung dazu gegeben.

Er suchte ihr begreiflich zu machen, dass, wer den Apfel anbeisst, ihn essen muss.

«Nein, sie bleiben bei mir! Warum wollen Sie denn in die weite Welt? Können Sie etwas mit ihnen anfangen, so tun Sie's in unserer Stadt, die ist gross und weit genug, und Wirtshäuser gibt's in allen Gassen und an jeder Ecke, fast so viel als Haustüren!»

Er reckte sich in die Höhe, warf den Kopf zurück und sagte entrüstet: «Glauben Sie, ich wolle die Buben in Wirtschaften herumführen wie Affen und dressierte Hunde? Die Würde, Frau Zöbeli, die Würde! Ha! Wir sind Artisten, Künstler, sage ich! Sie verstehen das eben nicht, darum müssen Sie mir glauben und mir vertrauen! Wer das Glück will, muss schon ein Paar Schuhe wagen!»

«Und wenn Sie ziehen, wer bürgt mir, dass Sie wiederkommen?»

Da er ein Gesicht schnitt, das sagen sollte: «Weibergeängst!», erhob sie sich und wies mit der Hand nach dem Fenster. «Sie kennen jene zwei Blumentöpfe, aber Sie wissen nicht, was sie mir sind. Die hat mir mein Mann selig geschenkt, jedesmal wenn ich in den Wochen lag, und ich kann nicht helfen: die beiden Azalien sind mir meine Buben. Und nun sehen Sie selber! Die eine ist grün und gedeiht und blüht jedes Jahr, und die andere, es ist Franzens, serbelt und wäre schon lange dürr und tot, wenn ich sie nicht hätschelte wie ein Kind. Der Kleine wird mir nicht am Leben bleiben, und ich soll ihn in die Welt ziehen lassen? Ich hätte keine ruhige Stunde mehr.»

Sie rang mit den Tränen und Valentin Häberle, der von Aberglauben selber nicht ganz frei war, gab für einmal den Kampf auf und zog sich in sein Zimmer zurück.

Vierzehn Tage später wiederholte er seine Ueberredungskünste. Mit dem nämlichen Misserfolg. Wie Frau Zöbeli schon hoffte, er werde sich wieder zurückziehen, änderte er unvermittelt das Gespräch, wie eine abprallende Kugel ihre Richtung.

«Frau Zöbeli, Sie haben keinen Glauben an mich, kein Zutrauen; womit habe ich das verdient? Ich will Ihnen zeigen, wie unrecht Sie mir tun, ich will — Ihnen — ein Geständnis machen.»

Er hielt inne und keuchte wie einer, der eine Last wälzen muss.

«Ich spüre es schon lang — — schon lange, Frau Zöbeli — —»

Er rang nach Worten oder tat doch dergleichen und stiess endlich kurz hervor: «Ich kann's nicht über die Lippen bringen, Sie müssen's erraten!»

Seine Augen beteten sie an; sie begriff und wich auf der Bank scheu zurück.

Er, um sie zu beruhigen, rückte gleichfalls zurück und sagte dann: «Ich habe Sie beobachtet, Sie sind eine wackere Frau, vor Ihnen muss jeder Respekt haben, Sie schlagen sich durch, ein Messer könnt' sich daran ein Beispiel nehmen! Aber ein Leben als alleinstehende Frau, als Witwe, ist das ein Leben? Sie nagen an Ihrem Kummer und Unglück, und nicht zufrieden, sich jahraus, jahrein in graues Tuch zu kleiden, meinen Sie, Sie müssten auch Ihre braunen Haare vor der Zeit grau werden lassen. Sie müssen sich aus dem Trübsinn herausreissen oder herausreissen lassen! Wenn wir zwei uns zusammentäten, wir hätten ein Leben wie die Mäuse auf dem Kornboden!»

Sie war so verblüfft über seinen Antrag, dass sie keine Antwort fand.

«Ueberlegen Sie sich die Sache,» sagte er mit weicher Stimme und verliess sie mit einer ehrerbietigen Verbeugung, wie wohl noch keine in dem armmütigen Dachstübchen gemacht worden war.

Als der Freier buckelnd hinter der Türe verschwunden war, brachen der Frau die Tränen hervor. Es war ihr, sie habe eben einen schweren Schimpf erlebt, und dann wieder, sie sei sich einen kurzen Augenblick untreu geworden; denn wie sie die Worte und Gebärden ihres Zimmerherrn endlich verstanden, hatte eine kurze Freudenwallung, das Glück, Liebe erweckt zu haben, sie durchschauert. Die arme, schildlose Witwe meinte zwar ganz genau zu wissen, dass sie Valentin Häberle nie heiraten werde, aber sie verzieh sich doch jene flüchtige Regung, die ihr als Untreue gegen ihren Wilhelm erschien, nicht, und sie dachte in Schmerz und Reue an den Grabhügel ihres Mannes. Am Abend, als sie die Kleinen zu Bette brachte, fragte sie: «Ist es wahr, dass ihr von eurer Mutter weggehen, in der Welt herumziehen und Purzelbäume schlagen wollt?»

«Wir nehmen dich mit, Müeti!»

«Ach nein, Kinder! Wer möchte ein Landstreicher werden! Dabei holt man nichts Gutes heim!»

Da begann Franz eine von Häberles Geschichten zu erzählen: «Hör Müeti! Es war einmal ein Bub, und der hatte keinen Vater mehr und ging fort, ihn zu suchen. Er lief und lief und kam zu einem runden, grossmächtigen Bretterhaus. Und die Türe war sperrangelweit offen und er streckte den Kopf hinein. Da war das ganze Haus voll Volk und unten in einem runden Platz standen zwei Pferde und glänzten wie Spiegel, und das eine war weiss

und von lauter Silber, das andere aber rot und von Gold. Wie die Rosse das Büblein sahen, wieherten sie untereinander und es klang wie ein lustiges Lachen. Und das silberne rief:

«Fang mich geschwind!»

Und das goldene:

«Und mich, mein Kind!»

Das Bübchen wollte sie fangen, sie aber fingen an im Kreis herum zu traben und zu galoppieren, und es hinter ihnen her, bis ihm ganz schwindlig wurde und es hinfiel. Wie es so lag, hörte es das eine Ross herantänzeln, ja es spürte im Haar sein Schnaufen und vernahm, was es sprach:

«Auf den Füßen geht's nicht!

Auf den Händen, du Wicht!»

Da sprang der Bub wieder auf und versuchte auf den Händen zu gehen und gab nicht nach, bis die Hände taten, was sonst die Füsse mussten. Und dann wackelte er den Rosser nach und merkte, dass sie jetzt nicht mehr traben und galoppieren konnten. Je schneller er ging, um so langsamer trippelten sie. Und er lief und lief, bis er Schwielen an allen Fingern hatte und es so weit brachte, dass die Pferde nur noch schleichen konnten. Und endlich holte er das silberne ein. Und wie er es mit den Füßen berührte, stand es ganz still, senkte den Kopf, fasste ihn mit den Zähnen hinten am Kittelchen und hob ihn auf seinen glänzenden schneeweissen Rücken. Dann wieherte es lustig in das grosse Bretterhaus hinauf, und alles Volk fing an zu klatschen und zu rufen:

«Scheu' keine Müh' und gönn' dir nicht Ruh',

Dir laufen die Goldfuchse selber zu!»

Das Bübchen aber rief «Hüh!» zu seinem Schimmel und ritt dem Haus und der Mutter zu, und der Goldfuchs trabte zur Seite und sagte: «Dir laufen die Gold — — — fuchse — — sel — — ber — zu.»

Die letzten Worte waren dem Knaben auf den Lippen langsam erstarben, er war eingeschlafen. Die Mutter deckte ihn zu und fragte Heinz: «Und dann?»

«Es ist fertig, Müeti, sie waren nun ja reich! Denk dir ein goldenes Ross und ein silbernes!»

«Ach, ja!» sagte sie mutlos. «Woher wisst ihr diese Geschichten?»

«Die hat uns Herr Häberle erzählt. Kennst du die nicht von den Goldfinken? Soll ich sie dir berichten?» Er hätte der Mutter gerne gezeigt, dass er noch besser erzählen konnte als Franz, sie aber tat ihm den Gefallen nicht und hiess ihn schlafen.

(Fortsetzung folgt)